

Vom Bauen und Wohnen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **13 (1938)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnungsbaupolitik der Stadt Zürich 1907—1937

Unter diesem Titel hat das Statistische Amt soeben eine bemerkenswerte Broschüre herausgegeben. Bearbeitet vom Adjunkt des Amtes, Dr. W. Bickel, bringt die Broschüre auf 160 Seiten ein außerordentlich reichhaltiges Material über den Wohnungsmarkt in der Stadt Zürich, die städtische Wohnungsbaupolitik, nämlich den kommunalen und den genossenschaftlichen Wohnungsbau und Gedanken zur weiteren Entwicklung dieses wichtigen Gebietes öffentlicher Tätigkeit. Eine Reihe von Tabellen und Bildern sind zur Verdeutlichung und Veranschaulichung beigegeben.

Die Sektion Zürich hat beschlossen, die Broschüre in größerer Anzahl anzuschaffen und sie den ihr angeschlossenen

Genossenschaften zuhanden der Vorstandsmitglieder und weiterer Interessenten zum verbilligten Preis von Fr. 1.— pro Exemplar (der offizielle Preis beträgt Fr. 3.—) abzugeben. Eine bezügliche Mitteilung wird an die Genossenschaften nächstens abgehen.

Wir sind überzeugt, daß ein so reichhaltiges und vollständiges Material über den Wohnungsbau in der Stadt Zürich nicht so leicht wieder zur Verfügung stehen wird und empfehlen daher die Anschaffung der Broschüre unsern Genossenschaften aufs beste.

Auf die Broschüre selbst werden wir später wieder zurückkommen.

VOM BAUEN UND WOHNEN

Hygiene

Nicht treffender könnte man den Sinn des Wortes »Hygiene«, den Begriff »Wohnungs-Hygiene« erklären, als dies durch einige Erläuterungen zu unserem Bilde geschehen kann.

Einen verhältnismäßig kleinen Innenraum, wie diese Küche, durch die Photographie einigermaßen richtig wiederzugeben, ist zwar gar keine leichte Sache. Doch hier kommt es uns ja nicht besonders auf die räumliche Wirkung unseres Bildes an. Was gezeigt werden soll, ist gewissermaßen der *Wille zur Sauberkeit*, welcher aus der Art und Weise, wie diese Küche eingerichtet worden ist, so eigentlich hervorsteht. Die Fensterreihe (das vierte sieht man auf unserem Bilde

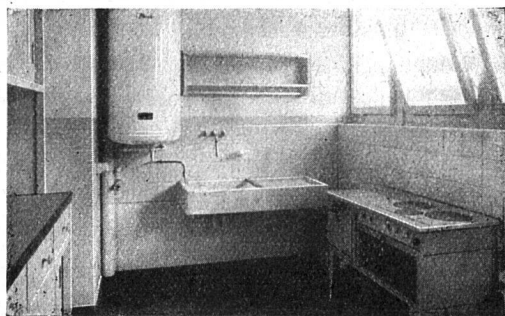


Foto E. Koehli, Zürich
Architekten Kellermüller & Hofmann, Zürich

nicht mehr) als durchgehendes Band auf der einen Breitseite des Raumes, zwei Flügel zum Seitlichöffnen, zwei Flügel zum Klappen, ergibt eine ausgezeichnete Belichtung und gestattet, die Lüftung nach Wunsch und Bedarf einzustellen. Der elektrische Herd mit seiner breiten Abstellfläche über dem seitlich angeordneten Backofen, sowie der auf Konsolen montierte Feuertonschüttstein, beide Apparate stehen vor den sauberen weiß-glasierten Wandplatten. Letztere bilden eine zusammenhängende Fläche ohne unnötige Ecken und Winkel; auf ihnen sind die Wasserhähnen und die

Seifenschale, in einwandfreier Form gestaltet, angebracht. Ueber dem Schüttstein die Kellenhänge und daneben der Boiler, welcher Küche und Bad mit Heißwasser versorgt. Ganz links neben dem (nicht sichtbaren) Ausgang zum Korridor das geräumige Büfett, mit seinen 4 Schubladen, den unteren und oberen Schiebtürchen und der inlaidbelegten Nische, aus welcher eine Durchreiche in das Wohnzimmer hinüber verbindet.

Solch eine Küche ist doch sicher der Stolz jeder Hausfrau, hier läßt es sich ohne unnötige Mühe wirklich reinlich sein. Aber auch der Genossenschaftler freut sich immer und immer wieder, daß aus unseren Wohnkolonien solche erfreuliche Leistungen gezeigt werden können.

A. V.

Neues über unser Temperaturempfinden und Behaglichkeit in Aufenthaltsräumen

(Eing.) Wie viele andere Gebiete der Wissenschaft hat auch die moderne Hygiene interessante Forschungsergebnisse zu verzeichnen. Dabei handelt es sich gerade hier um Fragen, die uns im täglichen Leben aufs engste berühren und daher von allgemeiner Bedeutung sind.

Normalerweise ist man es gewohnt, das Temperaturempfinden in Aufenthaltsräumen lediglich als eine Folge der Raumlufttemperatur zu betrachten. Letztere wird mit dem gewöhnlichen Zimmerthermometer gemessen und als Maßstab zur Beurteilung des Behaglichkeitszustandes des Raumes benutzt. Dieses Verfahren erscheint auf den ersten Blick als selbstverständlich und einwandfrei. Es hat sich aber gezeigt, daß die Raumlufttemperatur ganz und gar nicht allein maßgebend ist, um den Behaglichkeitszustand eines Raumes zu kennzeichnen.

Das menschliche Temperaturempfinden richtet sich nach der Abkühlungsgröße des Körpers. Diese wird ihrerseits nicht nur von der Temperatur, sondern auch von der Feuchtigkeit und Bewegungsgröße der umgebenden Raumluft beeinflusst und ist — was erst neuerdings voll erkannt wurde — in erheblichem Maße von den Innenflächentemperaturen der Raumumfassungswände abhängig.

Die Ursache der letzteren Erscheinung liegt darin, daß der menschliche Körper über 40 Prozent seiner Wärme durch Strahlung abgibt. Der Körper steht infolgedessen in ständigem Strahlungsaustausch mit den Raummfassungsflächen. Es ist möglich, daß wir in einem Raum trotz 18° C Lufttemperatur, aber kälteren Umfassungsflächen Frostgefühle empfinden.

Diese Tatsache wird schon mancher beobachtet haben, der im Winter seine Zentralheizung nach längerer Nichtbenutzung (Auskühlung der Wände) wieder in Betrieb gesetzt hat.

Die Räume sind in solchen Fällen — trotz normaler Zimmerthermometeranzeige — einfach unbehaglich. Aehnliche Eigenschaften — nur mit dem Unterschiede, daß sie ständig vorhanden sind — lassen sich in Räumen mit großen Fensterflächen feststellen. Die Fenster weisen im Winter sehr niedrige Innenflächentemperaturen auf, wodurch die Abkühlung der Insassen erhöht wird. Man friert somit trotz warmer Raumluft. Umgekehrt ist es möglich, daß man Räume mit warmen Umfassungsflächen auch bei einer Raumlufttemperatur von nur 14° C als behaglich warm empfindet. Ein Beispiel in dieser Hinsicht gibt uns der Kachelofen. Wohl schon jedermann wird beim Betreten eines mit Kachelofen beheizten Raumes die angenehm frische Luft und bekömmliche Wärme aufgefallen sein. Dies kommt daher, daß unsere Kachelöfen ihre Wärme zum großen Teil durch Strahlung (vergleiche Sonneneffekt im Winter) abgeben, wodurch die Wände warm werden, die Raumluft aber frisch bleibt.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf den Sommer, so gibt uns die behagliche Kühle — trotz heißem Wetter — in Backsteinbauten einen neuen Beweis für den großen Einfluß der Wandinnenflächentemperaturen. Hier ist das behagliche Raumklima in erster Linie auf die gute Wärmespeicherung der Wände in Verbindung mit genügender Wärmeisolation zurückzuführen. Die Wärmespeicherung gleicht die Auswirkungen kühler Nächte und heißer Tage auf die Temperatur der Wandinnenflächen aus. Letztere bewegen sich damit immer in behaglichen Grenzen und vermindern tagsüber nicht nur den Einfluß der wärmeren Raumluft auf die Insassen, sondern kühlen dieselbe außerdem — zufolge der hohen Wärmeaufnahme-fähigkeit der Wände — ab. Lediglich eine gut wärmeisolierende Wand genügt deshalb nicht, weil es sich bei unseren Aufenthaltsräumen nicht um luftdicht abgeschlossene Kammern handelt. Durch die Fensterlüftung, Türenöffnen und Undichtigkeiten im Bau sind die Räume in ständiger Verbindung mit der Außenluft. Die Wandisolation nützt infolgedessen nur in beschränktem Grade zur Verminderung der äußeren Temperatureinflüsse auf das Gebäudeinnere.

Hier greift nun die wärmespeichernde Wand durch die bereits genannte starke Temperaturengleichsfähigkeit auf das Raumklima wirksam ein. Zu große Fensterflächen benachteiligen ebenfalls im Sommer das Raumklima, indem diese praktisch nicht wärmespeichernd sind, tagsüber also sofort heiß werden und nachts kalt.

Die moderne Hygiene bestätigt also zum Teil uns rein gefühlsmäßig schon längst bekannte Erscheinungen. Durch die systematische Erforschung der Grundlagen ermöglicht sie es uns aber heute zum vornherein, so zu bauen, daß — in bezug auf das Raumklima — ein Maximum an erreichbarer Behaglichkeit gewährleistet werden kann. Die neuen wissenschaftlichen Ergebnisse bringen besonders den Backsteinbau erneut in den Vordergrund, was uns eigent-

lich — verglichen mit den traditionellen Erfahrungen in unserem stark wechselnden Klima — als selbstverständlich erscheint. Der Backstein besitzt ein äußerst günstiges Verhältnis von Wärmespeicherung und Wärmeisolation und dazu den eminenten Vorteil, daß er vollkommen witterungsbeständig ist und nicht altert. Das anhaltend angenehme Raumklima in Backsteinhäusern mit Ziegeldach während der ganzen Jahreszeit ist dadurch auch wissenschaftlich begründet worden. Hygienisch von großer Bedeutung ist dabei auch die Eigenschaft der Backsteinwände, die Rückwirkungen ungleichmäßiger oder unterbrochener Raumheizung auf das Raumklima stark vermindern. Z.-S.

Oelfarbanstriche

Von Ernst Bitterli

Zur letzten Vollendung am Aussehen des wenigen Holzwerkes, welches für den Innenausbau unserer Genossenschaftswohnungen verwendet worden ist, dient der Oelfarbanstrich. Er überzieht Jahrringe, Aeste und ausgeflickte Harztaschen, Zierden und Mängel unseres Holzes sowohl wie auch Zierden und Mängel seiner Bearbeitung, mit einer dünnen Schicht von Kitt, Leinöl und Farbpulver. Er bildet so eine äußerst feine, in sammetweichem Glanz dastehende Oberfläche und bedeutet bei geeigneter Behandlung nicht nur eine Zierde, sondern auch einen ganz guten Schutz des Holzes.

Für die Lebensdauer eines solchen Anstriches ist, wie erwähnt, eine geeignete Behandlung oder Pflege und auch eine besondere Schonung seiner empfindlichsten Stellen jedoch äußerst wichtig. Es ist nämlich sehr schwer, ja oft fast unmöglich, einen Schaden in dieser schönen Fläche handwerklich sauber auszubessern. Soll ein Schaden richtig behoben werden, so muß die ganze zusammenhängende Fläche mit Lauge vorbereitet und nachher frisch gestrichen werden. Die derart ausgeführte Erneuerung des Oelfarbanstriches ist aber sehr teuer. Kostet doch die Renovation eines Zimmers zum Beispiel mit der Erneuerung der Oelfarbe *beinahe das Doppelte*, wie wenn lediglich geweißelt und neu tapeziert werden muß.

Gewiß gibt es auch Schäden am Oelfarbanstrich, für welche den Mieter keine Verantwortung treffen kann. So sind die einige Millimeter breiten Streifen, wo oft rings um die Füllungen, längs den Friesen, das rohe Holz sichtbar wird, zum Beispiel auf die Schwunderscheinung des vor der Verarbeitung zu wenig gelagerten Holzes zurückzuführen. Auch wenn ein Anstrich abblättert oder wenn er verseift, trifft die Schuld nicht den Mieter.

Ein wichtiger Feind der Oelfarbanstriche jedoch, dem der Mieter begegnen kann, ist der *Schweiß*. Was nützen da die praktisch geformten, vernickelten Türfallen, was nützen sogar die 50 bis 60 cm langen Türschoner, wenn man die Türe nicht an der Falle, nicht einmal am Türschoner, sondern irgendwo an der Kante angreift. Wir wissen ja, unsere Schweißabsonderung zerstört die Haut, das Leder und sogar den Stoff, wir denken aber meist nicht daran, daß er auch die Oelfarbe zerstören kann; finden dann, das sei eine schlechte Oelfarbe, da sei der Maler schuld. Allerdings, es ist eine Eigenart der Farbe, daß sie sich über eine Kante gewissermaßen von selbst verdünnt, wogegen sie auf einer Fläche eher stehen bleibt. Die Kanten der Türen, Fenster usw. sind darum leider der empfindlichste Teil des Anstriches und verlangen entsprechende Schonung; also:

Halte die Türen am Griff oder am Schoner, vermeide so das Angreifen der Farbkanten!

Ein weiterer Feind der Oelfarbanstriche sind die *Reinigungsmittel*. Es ist ja wirklich heute für eine Hausfrau schwer, zu wissen, aus was ein solches Reinigungsmittel überhaupt besteht. Der schöne Name, die Reklame-Beiwörter wie »arbeitssparend« usw. geben meist keine Auskunft darüber, ob nicht zur Entfernung des Schmutzes auf der Oelfarbe zu *scharfe* Mittel verkauft und gekauft werden. Auch besteht die große Gefahr, daß durch solche Patentartikel die gute, altgewohnte *Reinigungsmethode* verloren geht, daß die Hausfrau bald nicht mehr weiß, wie eigentlich ein Anstrich gereinigt werden soll, ohne geschädigt zu werden. Es bleibt mir unvergänglich, als mich, bei einem Wohnungswechsel, die Mieterin zum vornherein auf ihre gründliche Reinigung aufmerksam machte; — die Reinigung war wirklich »gründlich« ausgeführt, die Oelfarbe hatte keinen Glanz mehr und war an den Kanten stellenweise völlig weggeputzt. Sogar die Jalousieläden waren bis zur Unansehnlichkeit »geputzt!« Das war allerdings ein krasser Fall von Unverstand, er zeigt aber recht deutlich, wohin es führt, wenn die Reinigung nicht auch zugleich Pflege einer Sache ist.

Gerade bei der Behandlung der Oelfarbanstriche dürfte es von gutem sein, zwischen Reinigung und Pflege deutlich zu unterscheiden, ja sogar dazwischen einen langen Gedankenstrich anzubringen. Was ich hiermit meine, möchte ich nun noch deutlich erklären.

Die Schmutzschicht, welche von den Oelfarbanstrichen von seiten der Hausfrau entfernt werden muß, hat gewisse, wenn auch oft entfernte, Ähnlichkeit mit der Farbschicht selber. Nämlich, das laugenartige Mittel, welches man zur Entfernung der Schmutzschicht verwendet, löst bei *längerer Einwirkung* oder bei *größerer Konzentration* auch die Farbschicht selber langsam auf; also:

verwende man zum Entfernen des Schmutzes keine zu scharfen Mittel, zum Beispiel keine Schmierseife, sondern nur Stückseife in reinem Wasser aufgelöst. Besonders gefährlich sind die oft sandhaltigen Putzpulver!

Dann der Gedankenstrich:

wasche man nachher mit klarem Wasser sorgfältig nach, damit nicht auch eine leichte Lauge durch längere Einwirkung den Anstrich schädigt.

Dann die Pflege:

trockne man den Anstrich sorgfältig mit einem Hirschleder, was ihm wieder den rechten Glanz verleiht.

Für *erneuerte* Oelfarbanstriche ist noch besonders zu beachten, daß sie dem Dampf nicht ausgesetzt werden dürfen, da sonst der Glanz verloren geht.

Das Haus aus unserem Holz

Im Kunstgewerbemuseum in Zürich ist von Ende Januar bis Anfang März unter dem Titel »Das Haus aus unserem Holz« eine Ausstellung zu sehen, die in jeder Beziehung Beachtung und aufmerksames Studium verdient. In Verbindung mit dem Schweizerischen Werkbund und in Zusammenarbeit mit einer Kommission von Fachleuten veranstaltet, von städtischen und kantonalen Behörden unterstützt, will diese Ausstellung den Holzbau in der Schweiz und damit die volkswirtschaftlich wichtige Verwertung des einheimischen Holzes fördern. Am 29. Januar wurde sie durch den Schulvorstand der Stadt Zürich, Stadtrat Briner, im Beisein von Vertretern der Behörden und Verbände, auch auswärtiger, eröffnet. Eine nachfolgende Führung bewies, daß die monatelangen Vor-

arbeiten in der Tat zu einer außerordentlich reichhaltigen und instruktiven Schau geführt haben.

Die Ausstellung ist gegliedert in 7 Abteilungen, worunter Forstwirtschaft und Holzbearbeitung, Holzbau in Vergangenheit und Gegenwart, Musterhäuschen, Chalet in guten und schlechten Beispielen, Forderungen und Aussichten für den Holzbau.

Einige kurze Hinweise mögen den Besuch der Ausstellung erleichtern.

Gleich beim Eingang wird man, durch vorzügliche photographische Aufnahmen, hineinversetzt in den Waldreichtum unseres Landes, seine verschiedenartigen Bestände, seine *forstwirtschaftliche Pflege*. Ueberrascht betritt man dann das ganz aus Holz erstellte *Musterhäuschen*. Seine Stube, obwohl nur 5×3,5 m groß, erscheint dank der besonderen Behandlung des Täfers (schmalstes Riementäfer) recht geräumig. Ueberall war man bedacht auf raumsparenden Einbau von Kästen und Schubladen. Küche, Waschküche und Badräume stehen in naher Verbindung miteinander und erleichtern die Bewirtschaftung.

Recht drastisch stellt die *Abteilung »Chalet«* dar, wie unsinnig man einfach die alten, schönen Holzhausbauten der Berggegenden, wenn möglich sogar des Tirols, nachgeahmt und zum Teil sogar an die Villenabhänge unserer Städte verpflanzt hat. Beispiele und Gegenbeispiele zeigen mit aller Deutlichkeit, wie häßlich der Chaleturm sich ausnimmt gegenüber dem behäbigen, durch örtliche Verhältnisse und Bewirtschaftung bedingten Holzhausbau bäuerlicher oder alpiner Landschaften.

Wohlthätig sticht von diesen verfehlten Experimenten ab der *moderne Holzhausbau*, der in den verschiedensten Modellen und Variationen in der folgenden Abteilung klar und eindeutig dargestellt ist. Sauber und ohne falsche Anmaßung stehen die kleineren und größeren Häuschen auf der Ebene oder am Hang.

Wenn man sich all die Möglichkeiten des Holzbaues vor Augen geführt hat, so begreift man plötzlich, daß es noch eine *Abteilung »Forderungen«* geben muß. In der Tat, der Holzbau ist gar zu stiefmütterlich behandelt worden. Da verlangte man harten Verputz, Brandmauern zwischen zwei kleinen Bauten, harten Belag für Küche oder Waschküche, Raumhöhe genau wie für Steinbauten, Bauabstände größer als bei Steinbauten, und ertötete damit jede Freude für das Eigenheim in der bescheidenen Form des Holzbaues. Mit Recht wird darum eine freundlichere Behandlung des Holzbaues gefordert, der wie kein anderer dazu angetan wäre, den Eigenheimgedanken zu fördern, wird gefordert, daß in bezug auf die Raumhöhe Konzessionen gemacht werden, daß massive Brandmauern bei Zusammenbau von höchstens 2 Häuschen überhaupt wegfallen dürfen, daß Bauabstände vermindert, daß Reihenhausbauten gestattet werden.

Nicht zuletzt sind diese Forderungen auch darum von verschiedensten Kreisen erhoben worden, weil der *Holzverwertung* in unserem Lande größte Bedeutung zukommt. 91 Prozent aller Nadelhölzer der Schweiz finden Verwendung für den Bau, auf 3 Millionen Kubikmeter beläuft sich der jährliche Holzertrag unserer Wälder, noch immer muß 1 Million Kubikmeter eingeführt werden. Drei Viertel allen Waldes sind in öffentlichem Besitz und oft die einzige Einnahmequelle armer Gemeinden. Rund 24 Millionen Franken Einnahmen werden aus der Holzverwertung Jahr für Jahr erzielt. Mit aller Sorgfalt wird der schweizerische Wald gepflegt und langsam zum ertragsreichen Hochwald umgewandelt. 19 450 Betriebe sind mit der Holzverarbeitung beschäftigt und rund 83 000 Personen finden dabei ihr Auskommen, vornehmlich in kleinsten

Betrieben, denn nur 7 Prozent aller Betriebe zählen mehr als 10 Personen.

Es wäre den an der Ausstellung beteiligten Kreisen zu gönnen, wenn ihrem Bemühen recht große Aufmerksamkeit geschenkt würde und ihre schöne, lebendige Ausstellung dem schweizerischen Holz und seiner vielfachen Verwendungsmöglichkeit neue Freunde zuführen würde.

Im übrigen werden wir auf einzelne Probleme, mit denen sich die Ausstellung beschäftigt, wieder zurückkommen. *K. St.*

Erster schweizerischer Kachelofentag in Bern

Am 11. Dezember fand im Bürgerhaus in Bern der erste »Schweizerische Kachelofentag« statt. Es war dies eine gemeinsame Tagung des Schweizerischen Hafnermeister-Verbandes (SHV) und des Verbandes Schweizerischer Kachelofen-Fabrikanten (VSKF) zum Zwecke der Förderung der Kachelofenheizung.

In einem ausführlichen Vortrage sprach Ing. W. Häusler, Vorsteher der Heiztechnischen Beratungsstelle des VSKF und SHV in Zürich über die moderne Kachelofenheizung und Mittel und Wege zu deren Weiterentwicklung. Das interessante und vielseitige Referat zeigte, daß sich die moderne Kachelofenheizung — zufolge ihrer hygienisch und wirtschaftlich günstigen Eigenschaften — heute wieder in sichtlichem Aufschwung befindet. So werden neuerdings, neben vielen Einfamilienhaus-Neubauten auch ganze Wohnkolonien und Siedlungen mit Kachelofenheizungen ausgerüstet. Es gibt heute nicht nur Einzel-Kachelöfen, die eine billige Beheizung bis zu drei Räumen im bequemen Dauerbrand ermöglichen, sondern auch zentrale Kachelofenheizungen zur Erwärmung von kleineren bis mittleren Einfamilienhäusern von einer Feuerstelle aus. Da bei den letzteren Systemen während der Uebergangszeiten der Kachelofen allein beheizt werden kann, läßt sich der Betrieb naturgemäß sehr rationell gestalten. Die Feuerungen werden dabei für alle üblichen Brennstoffe gebaut. Die verschiedenen Kachelofenheizsysteme werden heute durch die Beratungsstelle der beiden Verbände eingehenden wissenschaftlichen Betriebsuntersuchungen unterzogen. Dadurch werden zuverlässige Unterlagen über die wirtschaftlichen, betrieblichen und hygienischen Eigenschaften derselben beschafft. Auf Grund dieses Materials können einerseits die Konstruktionen weiter vervollkommenet und deren Anwendungsbereich zureichend geklärt werden. Andererseits dienen diese wissenschaftlichen Unterlagen aber auch für die technische Ausbildung, also Schulung und Literatur. In dieser Hinsicht verdient besonders die vor einiger Zeit vom SHV in St. Gallen eröffnete Fachschule für das Kachelofengewerbe an der periodisch ein- bis zweiwöchige Spezialkurse über Wärme- und Feuerungstechnik stattfinden, volle Würdigung. Eine Reihe Vorträge, die von der Beratungsstelle des VSKF und SHV in verschiedenen Teilen der Schweiz veranstaltet werden, ergänzen diese Fachschule noch.

Das Referat sowohl wie die sehr rege benützte Diskussion demonstrierten anschaulich, daß unsere Kachelofen-Industrie und -Gewerbe auch in bezug auf die technischen Belange Fortschritte verzeichnen und daß der VSKF und SHV gewillt sind, sich die Errungenschaften der technischen Wissenschaft zu Nutze zu machen. Die Tagung stellt ebenso ein Beispiel von nutzbringender technischer Zusammenarbeit von Industrie und Gewerbe dar. Sicher ist es auch zu begrüßen, wenn dadurch unser bodenständiger und heimeliger Kachelofen im modernen Aufbau und Gewand wieder zu seinem altherkömmlichen Recht kommt.

KLEINE NOTIZEN

Zunahme der Bilanzsumme der Genossenschaftlichen Zentralbank um 54 Millionen Franken

Der Verwaltungsrat der Genossenschaftlichen Zentralbank in Basel genehmigte in seiner Sitzung vom 20. Januar 1938 die Jahresrechnung pro 1937. Das Institut erzielte in seinem zehnten Geschäftsjahr einen verfügbaren Reinüberschuß (inkl. Vortrag) von Fr. 788 921.69, gegenüber Franken 786 638.69 im Vorjahre. Der Generalversammlung vom 26. Februar 1938 wird folgende Verwendung beantragt: Franken 535 541.80 Verzinsung der Anteilscheine zu 5 Prozent (wie in den Vorjahren), Fr. 103 379.89 Vortrag auf neue Rechnung (gegen Fr. 107 920.39 im Vorjahre). Das einbezahlte Genossenschaftskapital beläuft sich per Ende 1937 auf Franken 10 799 000.—; die Bilanzsumme hat eine weitere Zunahme um 6 Millionen Franken auf 132 Millionen Franken erfahren, und der Umsatz erhöhte sich um 54 Millionen Franken auf 1354 Millionen Franken.

Umsatzsteigerung der schweizerischen Konsumgenossenschaften auch in den letzten Monaten von 1937

Nach den vorliegenden Meldungen verzeichnen beinahe alle dem Verband schweizerischer Konsumgenossenschaften angeschlossenen Konsumvereine in den letzten drei Monaten wie im ganzen Jahr je nach der Wirtschaftslage ihres Gebietes mehr oder weniger beträchtliche Mehrverkäufe. Bei den gegenwärtig bekannten Resultaten belaufen sie sich auf 6 bis 13 Prozent. Sie gehen also über die Warenverteuerung hinaus, da ein Teil der Vergleichsperiode 1936 teilweise schon höhere Preise, namentlich aber wegen der befürchteten Preissteigerung Ausnahmeverkaufsziffern hatten.

leichter vermieten
mit
Accum-Boiler

ACCUM A.-G. Fabrik für Elektrowärme-Apparate • GOSSAU-Zch.



*H. Koch
Kohlen*

Militärstr. 52
Tel. 35686

AUG. METZGER • ZÜRICH

ELEKTRISCHE ANLAGEN

TELEPHON 31.130 + SCHANZENEGGSTRASSE 3